

Marburger Zeitung.

Nr. 33.

Sonntag, 18. März 1866.

v. Jahrgang.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Der Eindruck, welchen die zweite ungarische Adresse hervorgebracht, ist ein mächtiger. In der Hauptstadt ist man, wie ein Pesther Korrespondent der „N. F. Presse“ schreibt, voll der Erkenntnis, daß diese neue Adresse die Lage sehr ernst gestalten kann. Als der Adressentwurf verlesen wurde, hörte man nur wenige Ohrens, aber an die fünfzigmal ließen sich die Nase: Sehr wahr! vernehmen. In der Form ist die zweite Adresse weniger glatt, als die erste. Desto geschlossener aber ist die Beweisführung und desto entschiedener ist, wenigstens meinem Ermessen nach, Ton und Sprache ganz gegen die darüber ursprünglich verbreiteten Nachrichten, und gerade in dieser Beziehung unterscheidet sie sich von der ersten Adresse, die immer noch die Möglichkeit eines Ablenkens von dem vorgezeichneten Wege offen ließ. Das ist hier nicht mehr der Fall; es ist, meinem Gefühle nach, die Erklärung einer für alle Fälle entschlossenen, selbstbewußten Körperschaft, und der Begriff der Loyalität nur im Sinne der entschiedensten „Sr. Majestät allergetreuesten“ Opposition aufgefaßt. So, glaube ich auch, wird die Adresse, deren unveränderte Annahme nach der herrschenden Stimmung ganz unzweifelhaft ist, in Wien einen viel tieferen Eindruck machen, als hier; sie scheint mir den Weg einer eigentlichen weiteren Unterhandlung vollständig auszuschließen und die Alternative zu stellen: Annehmen oder Ablehnen; sie trägt einfach den Charakter eines Ultimatum! —

Berliner Blätter erklären, Preußen sei bereit, Oesterreich zu entzünden, nur nicht durch Abtretung von preussischem Gebiet. — Nach einer Korrespondenz im „Fr. J.“ soll der Kronprinz dem Abgeordneten v. Sauten-Julienfelde die bestimmte Zusicherung ertheilt haben, daß er, falls ein neues Wahlgesetz oktroyiert werden sollte, unter öffentlicher Protest-Erhebung nach England abreisen werde. Auch die Kronprinzessin habe einen solchen Schritt in der rückhaltlosesten Weise als im Interesse ihrer Kinder liegend sicher in Aussicht gestellt. Obgleich diese Mittheilung als durchaus zuverlässig und beachtenswerth bezeichnet wird, halten wir dieselbe doch nur für Geseßel.

Aus Mailand wird berichtet, das Kriegsministerium habe an alle italienischen Militäroberkommandos und Befehlshaber der festen Plätze und Grenzpunkte Befehl ertheilt, ihre Dispositionen dermal zu treffen, daß die betreffenden Plätze sofort in Kriegszustand erklärt werden. Die Be-

festigungen Bolognas werden in aller Stille, aber auf das emsigste betrieben; zur Befestigung der Po-Linie geschah noch kein Spatenstich, dazu fehle das Geld.

Die Absicht, die Pariser Konferenz zu einem Kongreß über sämtliche europäische Fragen zu erweitern, wird bald dieser, bald jener Macht zugeschrieben. Daß Napoleon eine solche Absicht unterstützen werde, nimmt man als selbstverständlich an, und ließ auch eine zeitlang Rußland diesem Gedanken sich zuneigen. Preußen, das seinerzeit dem Kongresse nicht gerade abhold war, will heute von einem solchen nichts wissen. Es fürchtet seine Pläne in der Elbeherzogthümerfrage durchkreuzt, und läßt durch seine halbamtlichen Blätter den Fürsten Metternich als Protektor der Kongreßfrage hinstellen.

Die Kremstierer Verfassung und unser Rechtsboden.

Marburg, 17. März.

Berichte aus Wien melden, daß in einem nicht unansehnlichen Kreise der hauptstädtischen Politiker die sogenannte Kremstierer Verfassung als ein Rechtsboden bezeichnet wird, auf welchen die deutsch-österreichische Verfassungspartei sich stellen sollte.

Diese Herren kommen jetzt mit ihrer Forderung zu spät, um ganze fünf Jahre zu spät und zeigen, daß sie nicht nur früher in den konstitutionellen Bindeln gelegen, sondern auch heute noch die politischen Rinderschuhe nicht ausgetreten.

Als im Jahre 1861 die Februarverfassung verliehen wurde, hat sich in der ganzen deutsch-österreichischen Presse auch nicht eine einzige Erinnerung an Kremstier hervorgezeigt. In allen Wahlversammlungen hat kein einziger Sprecher der Kremstierer Verfassung das Wort geredet, kein Bewerber um die Stelle eines Abgeordneten hat dieser Verfassung nur mit einer Sylbe Erwähnung gethan — es wurde kein Vorbehalt gemacht, keine Rechtsverwahrung eingelegt. Die Abordnungen, die man damals nach Wien gesandt, die Adressen, welche damals geschrieben worden, übergingen die Kremstierer Verfassung mit Stillschweigen. In den Landtagen, im Reichsrathe hat kein einziger Abgeordneter auf Kremstier hingewiesen — es war rein aus dem Gedächtniß des Volkes und seiner Vertreter entschwunden, daß Kremstier je eine Rolle gespielt und daß der Kremstierer Reichstag ein Verfassunggebender gewesen. Deutsch-Oesterreich stellte sich ganz und gar auf den neugewonnenen Rechtsboden der Februarverfassung und darum müssen wir jetzt darauf beharren. Daß die

Der Flüchtling.

Von
J. Frey.

(Fortsetzung.)

Dem in seiner Erwartung getäuschten Beobachter kam das gleichmäßige Sprudeln des Brunnens bald zu langweilig vor, er stand auf und ging mühsam nach der Küche hinüber, aus der sich hier und da wieder die leiseschlurfenden Schritte des Mütterchens hören ließen.

„Ach herrje“, rief dieses, als es seinen Gast erblickte, „Ihr hättet nur mit dem Stock klopfen dürfen, wenn Ihr Etwas wünscht. Das Sehen thut Euch sicher nicht gut, wie bleich Ihr seid.“

„Nein, ich bedarf auch Nichts, Mütterchen“, lautete die Antwort. „ich meinte bloß, Euere Leute wären heimgekommen, die ich grüßen wollte.“

„Nein, denkt, nur das Breneli war auf einen Augenblick da. Es hat ihm draußen keine Ruhe gelassen, Cuertwegen. Ihr habt eben heute früh noch geschlafen, als sie fortgingen.“

„Ich mach' euch Allen recht viele Sorge und Mühe, gute Mutter?“

„O nein, nun gar nicht“, meinte die freundliche Alte. Freilich gestern Nacht, als Ihr auf einmal so in Fiebern sprachtet, da war's uns Allen bange und Breneli konnte nicht aus dem Weinen heraus. Ihr wartet aber auch gar bleich und elend.“

„Ist das Breneli Euere Tochter?“

„Nein, wir haben schon lange kein Kind mehr; es ist ein armes Verwandtes von meinem Manne her.“

„Ich will mich ein Wenig hinaus an die Sonne setzen“, sagte Gustav, „das wird mir gut thun.“ Als er durch den schmalen Handgang schritt, bückte er sich nach einer Kornblume, die vor ihm lag. „Die hat Breneli mit heimgebracht“, sagte er, nachdenklich in den blauen Kelch schauend, „wie weiß es, daß ich diese Blumen vor allen andern lieb habe!“

Wieder über sich selbst lächelnd, suchte er sich vor dem Hause ein sonniges Plätzchen, von dem er nach dem schmalen Seitenthälchen hinunter schauen konnte. In einem gelben Gerstenacker bückte sich zu fleißiger

Arbeit eine kleine Schnitterschaar, zwischen der sich manchmal eine Mädchengestalt erhob, die nach dem Hause emporzuschauen schien. — Es giebt keine äußerliche Arbeit, die den Menschen mit wohlthätigerer Freude erfüllt, als das Schneiden des goldenen Palmes, das Zusammenbinden der schweren Garbe, die das tägliche Brod in's Haus trägt. Es ist, als ob der Segen der stillschaffenden Natur mit in die Seele hineinzöge, die unwillkürlich bei der gewonnenen Frucht an den Samen, und dabei wieder an jenen großen Erntetag denken muß, der allem irdischen Samen verkündet ist. Als daher von unten herauf das Lied erklang:

Des Schnitters Tag ist lang und schwül,
Doch freudig ist sein Ruth;
Das Auge sieht der Garben viel,
Den Schöpfer treu und gut —

da mußte auch, wie auf ein leises Geheiß, die sonore Stimme des stillen Zuschauers einfallen und durch sein Herz zog es wie der versöhnende Klang einer Osterglocke.

Am Mittag kamen die Leute zum Essen heim. Boran gradauf die noch immer kräftige Gestalt des Betters, der dem Gaste mit freundlichem Gesichte entgegentrat. — „Wie geht's Euch, Mann“, rief er mit heiterer Theilnahme, „Ihr seht noch ein wenig bleich aus.“

„Recht gut“, erwiderte der Flüchtling; „Ihr habt mir den Verband wieder so fest und sicher angelegt, als ob Ihr Euer Leben lang dabei gewesen wäret.“

„Oh, oh“, sagte der Beter, mit den Augen zwinkernd, „wird wohl sein, daß ich auch schon dabei war; habe solche D. n. zettel schon mehr gesehen und selbst erhalten. Thut aber Nichts, so lang' es nur in's Fleisch geht und die Knochen ruhig läßt.“

Breneli war unterdessen schon um die Ecke in's Haus geschlüpft und der Flüchtling, der einen alten Soldaten vor sich sah, hätte gerne gleich das wie und wann erfahren; der Beter aber sagte, sich nach dem Brunnen wendend: „Auf den Abend, Freund, auf den Abend. Wir Leute haben's nach dem Sprichwort: zuerst die Last und dann die Raft.“

Damit ging er, und der Fremde war billig genug, dieses kurz abgebrochene Wesen nicht als Unhöflichkeit zu nehmen. „Soldatenart“, dachte

Reichsvertretung ein zweites Mal außer Wirksamkeit gesetzt worden, ändert nichts an dieser Ueberzeugung, die sich in der Presse und in den Landtagen unzweifelhaft ausgesprochen.

Sa! hätte die Regierung die Februarverfassung gänzlich aufgehoben, also ihrerseits erklärt, daß sie den Vertrag, den jene Urkunde begründet, ferner nicht mehr als bindend erachte, dann hätte die deutsch-österreichische Verfassungskommission die freie Wahl gehabt, entweder: zu entgegnen, sie trete von dem Vertrage nicht zurück und bestche auf der Erfüllung desselben, oder: „jezt sind auch wir der Verpflichtung quitt, die uns die angenommene Februarverfassung auferlegt, und da die Verfassung vom März 1849 von der damaligen Regierung beseitigt worden, ehe dieselbe noch praktisch in Kraft getreten, so gehen wir bis zur letzten Verfassung, bis zum Reichstage von Kremser zurück.“

Nach Allem jedoch, was am 20. September und seither geschehen, hat die deutsch-österreichische Verfassungskommission nur einen Rechtsboden — die Februarverfassung. Diese ist zwar sehr entwicklungsbedürftig; allein sie ist — und darauf legen wir das meiste Gewicht — entwicklungsfähig. Die Bestimmungen derselben, welche diesen Punkt betreffen, genügen; sie genügen so vollkommen, daß wir zu schönen Hoffnungen berechtigt sind, wenn unsere Partei der Verfassung treu bleibt, und wir bei den nächsten Wahlen den Spruch betheiligen: „Der Geist allein ist es, der da lebendig macht.“

Die Einführung des obligaten Zeichnenunterrichtes an unserem Gymnasium.

—o— Der jüngst veröffentlichte Erlaß des Staatsministeriums, betreffend die Einführung des Zeichnenunterrichtes in den zwei untersten Klassen des Untergymnasiums als obligat, sowie als freier Lehrgegenstand für die dritte und vierte Klasse, ist ein für die Reform unserer Mittelschulen wichtiger Akt, ist das erste Ingeständnis, welches die Regierung an einer Staatsanstalt dem offen ausgesprochenen Wunsche nach Realgymnasien machte. Die vom steiermärkischen Landtage ausgegangene Anregung hat hiemit ihre Erfüllung erhalten. Freilich soll diese Einführung, welche den Zweck hat, die Schüler des Untergymnasiums zu befähigen, in die Oberrealschule übertreten zu können, nur ein Versuch sein, der, wenn er gelingt, auch die Einführung an den übrigen Gymnasien des Staates zur Folge hätte. Daß aber unser Gymnasium neben dem Grazer Gymnasium zu diesem Versuche ausersehen wurde, ist nicht nur allein für die Lehranstalt schmeichelhaft, sondern gewiß auch für die Stadt vortheilbringend; denn viele Schüler, die bei der realistischen Richtung unserer Zeit gerade in diesen Studien die Hoffnung für ihre Zukunft erblicken, werden nun der näher gelegenen Lehranstalt sich zuwenden, die überdies auch in humanistischer Bildung mehr leistet, als es nach der Tendenz der Realschule möglich ist.

Die Frage, von welcher die Einführung im nächsten Schuljahre abhängt, ist die Geldfrage. Daß die Regierung hierbei die Gemeinde in's Mitleid zieht, finden wir natürlich, da Angehörige der letzteren materiell und geistig gewinnen. Zwar ist nicht zu leugnen, daß die in unserem Gemeinde-Ausschusse schon oft verhandelte Frage wegen Unterstützung der öffentlichen Lehranstalten, die nicht Gemeindeschulen sind, zu lebhaftem Widerspruche Veranlassung gab, da man eben, wo man eine Pflicht erfüllt, auch ein Recht haben will; doch glauben wir, ist hier der Standpunkt ein ganz verschiedener. Die Gemeindevertretung, welche durch Jahre schon die Errichtung einer Oberrealschule anstrebt und hiezu zu sehr großen Opfern sich bereit erklärte — welche die nun in Aussicht stehende Gewerbeschule sicher mit Freuden begrüßt, hat außerdem zu Anstalten, von denen sie gar keinen Vortheil zieht und in welchen ihr nicht der geringste Einfluß zusteht, bedeutende Beiträge gezahlt und zahlt sie noch. Beachtet sie überdies noch, daß der Einwurf, den man allenfalls machen könnte:

„die Gemeinde werde in der Gewerbeschule ohnehin den Zeichenunterricht unterstützen“, hier nicht am Platze sei, weil ja die Richtung dieses Unterrichtes am Gymnasium eine ganz andere sein muß — so glauben wir, wird bei der dießbezüglichen Verhandlung im Gemeindeausschusse; „ob die Gemeinde ihr Schärlein beitragen und die Kosten für Lehrsaal und Lehrmittel übernehmen wolle“, die Entscheidung eine günstige sein.

Sparen dort, wo Ueberflüssiges gemacht wird, und nicht knausern, wo das Ausgelegte mit materiellen und geistigen Zinsen zurückgezahlt wird, das muß die Richtschnur sein, welche bei der Beurtheilung einer Ausgabe in die Waagschale fällt. Und schließlich ist ja selbst noch die Möglichkeit vorhanden, daß der Zeichenlehrer, der für das Gymnasium bestellt ist, in der Gewerbeschule oder anderen Gemeindeschulen für ein Billiges verwendet werden kann, wodurch dem Gemeindefiskus wieder eine Ersparniß zukommt. Wir glauben, daß durch die zu große Sparsamkeit der Gemeinde nicht dort ein Hinderniß sich entgegen stellen wird, wo die Regierung so freundlich einem Wunsche der Landesvertretung entgegenkam.

Marburger Berichte.

(Theater.) Der Abend des 15. März war mit Ausnahme der Partie, welche Fräulein Medy gesungen (Snadenarie aus: „Robert der Teufel“) und mit Ausnahme des Violinspiels (Herr Böhm), ein verlornen. Die komische Operette von J. Offenbach: „Der Schemann vor der Thüre“, hat einen eben so unsinnigen Text, als sie schlecht einstudirt war. Im Duett aus der Oper: „Il Trovatore“ war Fräulein Berndt (Azucena, eine Zigeunerin) noch erträglich; allein Herr Knoller (Manrico) stellte die Geduld des Publikums auf eine harte Probe. Ein solches Gemenge von Szenen und Duetten aus verschiedenen, klassischen Werken behagt unserm Kunstsinne durchaus nicht: wir lassen uns eine „Szene“ gefallen als Vorläufer oder Zugabe einer größeren Darstellung; aber ein Stückwerk, wie es am Donnerstag uns geboten wurde, ist ein Flickwerk und wir bitten, uns künftig damit zu verschonen. Das Theater war mäßig besucht.

(Ein gefesseltes Verbrecher.) Am Mittwoch hielt der Bote des Bezirksamtes bei dem ersten Hause in Maria Rast einen „Schwärzer“ an, der ein Bündel Tabak trug, und faßte ihn sicher. Er hat drei Weiber, die in der Nähe mit Waschen beschäftigt waren, hat wohl zehn andere Weiber und auch einige Männer, den Gemeindevorsteher zu holen. Vergebens. Endlich gelang es ihm, den Schwärzer mit der Drohung: „Zwei Gensdarmen kommen!“ — zu bewegen, mit ihm zu dem Gemeindevorsteher zu gehen. Dort beschwerte er sich, daß Niemand seine Bitte erfüllt habe, worauf der Gemeindevorsteher die Leute entschuldigte: „Sie getrauen sich nicht; sie fürchten sich, daß ihnen die Schwärzer das Haus anzünden, wenn sie frei werden.“ Der Schwärzer wurde an den Händen gefesselt und dem Amtsdienner der Nachtwächter mitgegeben. Außer dem Dorfe, in der Nähe des Waldes, blieb der Schwärzer stehen, schüttelte sich, daß der Tabak zu Boden fiel, zersprengte seine Fesseln und lief in das Wasser auf der Wiege. Die Begleiter eilten nach. An der Eisenbahn kam dem Flüchtigen ein fremder Knecht entgegen, verfolgte und überwältigte denselben, nachdem sich Beide blutig geschlagen. Als der Schwärzer wieder gebunden war, blieb er stehen und sagte: „Ich brauch nicht zu Fuß zu gehen; ich weiß auch, was mir gehört; ich war schon einmal sechs Monate lang in Klagenfurt eingesperrt; mir gebührt ein Wagen!“ Ein solcher wurde gemiethet. Der Schwärzer verzögerte auffallend sein Weiterkommen, da zwei Kameraden in der Nähe waren, von welchen er befreit zu werden hoffte. Als er überzeugt war, daß er sich nicht retten könne, sagte er: „Ich kenne die Geseße besser, als die Herren; ich krieg' meine Straß; Sie aber können um Ihr Leben schau'n.“

(Zum Ueberfall in Feistritz.) In Feistritz bringt man die Schwärzer, von denen oben die Rede war, mit den Räubern in Verbindung, welche die Mühle überfallen. Sie strichen damals in der Gegend

er, „umkehrt . . . marsch. Aber Breneli muß ich doch jetzt gleich meinen Dank abstaten.“

Mit dieser Absicht ging er der Hausthüre zu, als Breneli eben aus derselben trat und die Leute mit heller Stimme zum Essen zusammenrief. — „Das wird mir hoffentlich auch gelten?“ fragte der Flüchtling, näher tretend.

„Diesmal nicht“, erwiderte das Mädchen, „die Base wird Euch gleich rufen.“ Damit trat es wieder in's Haus zurück und ließ den betroffenen Fremden vor der Schwelle stehen.

„Das ist doch etwas stark“, sagte dieser vor sich hin, und plötzlich kam ein schmerzliches Gefühl der Vereinsamung, des Fremdseins, über ihn. Er blieb sinnend vor dem Hause stehen, während die Schnitter, ihre frischgewaschenen Hände zum Trocknen auf- und niederschlenkernd, einer nach dem andern hineintraten. „Das ist es“, dachte er, über die fernem Höhen hinschauend, „diese Menschen auf ihrer einsamen Scholle empfinden wohl ein augenblickliches Mitleid für einen großen, in die Augen springenden Körperschmerz eines Andern; ist aber der vorüber, so ist auch das plötzlich erregte Gefühl verrauht. War das letztere doch mehr nur ein Erschrecken der eigenen Natur, als eine bewußte Empfindung allgemeiner Menschenliebe.“

Diese unfreundlichen Betrachtungen unterbrach noch zu rechter Zeit die freundliche Stimme der Base, die ihn nun ebenfalls zum Essen rief. Gustav folgte verdrossen und halb widerwillig, konnte sich aber doch eines freundlichen Behagens nicht erwehren, als er in sein Stübchen trat und sein kleines Mittagmahl zierlich auf schneeweißem Tinnen aufgestellt erblickte.

„Ei“, rief er verwundert, die Gerichte näher betrachtend, „das wäre ja für ein Herrenschloß gut genug.“

„Nacht nur keine Komplimente“, erwiderte die Base, über das bereits empfangene aber gleichwohl sichtlich befriedigt, „mein Mann hat heute früh die jungen Wildtauben da im Walde geholt, wo er das Nest wukte. Er sagt, so Etwas werd' Euch in Euerem Zustande gut thun. Wohl bekomme' es.“

Die Base ging und Gustav ließ sich den Appetit durch den Zweifel,

ob der Better die richtige Diät ebenso gut verstehe, wie das Bandalenlegen, wenig anfechten; stärker wohl beschäftigte ihn die Ungewißheit, wie er die Leute anzusehen habe. „Sorgt die treue Seele da schon vor ihrer schweren Tagesarbeit für dich, den Fremden, und Breneli . . . nun, warte noch ein wenig, Herr Gustavus; soviel einmal ist gewiß, schon ist's, wie eine Maienrose!“

Die Selbstmahnung gegen vor schnelles Urtheil war wohl abermals nöthig, als der Flüchtling, noch kaum mit seinem kleinen Mahle fertig, schon wieder Better und Breneli sammt den Schnittern den Berg hinuntersteigen sah, ohne daß sie ihm ein einziges Abschiedswörtchen gesagt hatten. Bald darauf trat die Base herein und sagte, sie gehe nun den Nachmittag ebenfalls zum Schneiden, ob der Herr vielleicht das Haus hüten wolle?

Dieses Ehrenamt war nicht abzulehnen, aber der Fremde wunderte sich doch, als er nach einer Weile aus seinem Stübchen trat und weder Tisch noch Schrank verschlossen sah. „Wie ein Schelm ich wohl nicht aus“, dachte er . . . „aber was hättest du unter solchen Umständen einem dieser Menschen gegenüber gethan?“ — Er nahm, in die Wohnstube getreten, die große Bibel vom Fenstergesimse herunter und begann zu lesen. Noch nie war ihm die Poesie der Bücher des alten Bundes in so erhabener Schönheit entgegengetreten und noch wandelte er mit der Lehrenleserin Ruth auf dem Felde des reichen Boas herum, als bereits die Sonne sich über dem Walde herabgeneigt hatte.

Nach dem Abendessen waren die Schnitter fortgegangen und der Flüchtling saß mit dem Vater und Breneli auf der kleinen Bank neben dem Hause. Ueber dem stillen Walde floß goldener Abendschein und aus dem nahen Gebüsch ließen Amsel und Drossel sich immer leiser hören. Der Fremde hatte bereits erzählt, daß er Baumeister wäre, von dem gewaltigen Sturme, der über seine Heimat gegangen, mit erfasst und nun von demselben mit tausend Andern in die Fremde verschlagen worden sei. „Ich habe noch nie ein schmerzlicheres Gefühl gekannt, als jezt das, keine Heimat mehr zu haben“, schloß er mit bewegter Stimme.

Der Better wurde von der Base hereingerufen und die zwei Andern saßen allein neben einander. Der Flüchtling schaute sinnend auf das

herum, und ein Knabe erkannte den gefangenen Schwärzer als jene Gestalt, die er am Tage vor dem Ueberfalle bei der Mühle gesehen. Dieser Knabe — zwölf Jahre alt, ein „angenommenes Kind“ des Müllers — hatte in jener Schreckensnacht die Geistesgegenwart und flüchtete im bloßen Hemde durch das Fenster, um die Winger zu rufen, ohne deren Hilfe wahrscheinlich das Verbrechen ausgeführt worden wäre. Der eine Winger erhielt einen Streifschuß an der linken Seite und wurde an der linken Hand verwundet; der andere Winger trug eine Verletzung der rechten Achsel davon. Die Magd wurde mit der Axt dreimal auf den Kopf geschlagen. Die Verhöre mit dem verhafteten Schwärzer (Andreas Boisk von St. Lorenzen bei Luttenberg) und mit dem gefangenen Räuber dürften wohl Licht in das Dunkel des Falles bringen.

(Ein jugendlicher Brandstifter.) Der Grundbesitzer Storep in Trersterig hatte zwei Viehhirten und entließ am Donnerstag den jüngeren, einen vierzehnjährigen Knaben. Dieser nun, darüber erbost, versuchte das Wohnhaus in Brand zu stecken: die Flamme wurde aber, Dank der Anzeige eines Nachbarn, rechtzeitig entdeckt und gelöscht, ohne erheblichen Schaden zu verursachen. Der Bauer eilte Nachmittag in die Stadt, um die Feuerversicherung zu bezahlen. Diese Gelegenheit benützte der kleine Brandstifter, der in der Nähe gelauert, und zündete die Stallung an, die gänzlich eingeäschert wurde. Eine Kuh verbrannte mit. Die Stallung ist bis zum Betrage von 200 fl. versichert.

(Schadenfeuer.) Vorgestern um Mitternacht brach in Sloggen-dorf bei Rogeis Feuer aus. Das Wohnhaus des Grundbesizers Simon Lorber wurde sammt Stallung und Vorräthen ein Raub der Flammen. Der Schaden wird auf 2000 fl. geschätzt: der Eigentümer ist versichert.

(Die Trichinenaustellung), die wir bereits angekündigt, ist gestern im Kasinogebäude (Gallerie) eröffnet worden und findet auch heute noch von 8 Uhr Früh bis 5 Uhr Abends statt. Die Entstehungs- und Uebergangsperioden der Trichinen sind unter sieben aufgestellten Mikroskopen zu sehen, u. z.: Gesundes Schweinefleisch (zur Orientierung) — eingekapselte Trichinen im Schweinefleisch — eingekapselte Trichinen in der Muskulatur des Menschen — Darmtrichinen im Menschen (Männchen und Weibchen) — Muskeltrichinen, freie, in der Muskulatur des Menschen — Brut eines einzelnen Trichinenweibchens — trichinöses luftgetrocknetes Schweinefleisch (von Hederleben in Norddeutschland). Das Interesse, welches diese neue Erscheinung des Thier- und Menschenlebens erweckt, die Belehrung, welche den Besuchern der Ausstellung zu Theil wird, rechtfertigt den Wunsch, es möchte das Publikum dieselbe zahlreich besuchen.

(Bogumil Goltz), der deutsche Schriftsteller von bekanntem Rufe, wird morgen im Kasino eine Vorlesung über die „Charakteristik der Frauen“ halten. Der „Telegraph“ beurtheilt den Vortrag über denselben Gegenstand, mit welchem Herr Goltz die Zuhörer in Graz begeistert hat, sehr günstig; er sagt u. A.: „Die Schilderung des Weibes und seiner räthselhaften Natur, die uns Goltz entrollt hat, thut dar, daß der Künstler, der dies weibliche Gebilde so meißelte, selbst viel von einer weiblichen Natur an sich hat: die Empfänglichkeit, die Wärme des Gemüthes, das geistige Auge Goltz's ist weiblich; aber seine bildende Hand ist männlich; mit der Schärfe des Denkers, mit der geistigen Reflexion vermag man nicht das Weib und sein Wesen zu erschauen, wie Goltz; allein der Humor und die Gestaltungsfähigkeit, die seine Schöpfungen auszeichnen, sind Eigenschaften seiner starken Mannsnatur. Das Bild der Polin oder des Kindes, das an seiner Mutter liebend hängt, oder der Frau in ihrem häuslichen Wesen sind Genrewerke, wie sie auf dem Gebiete der deutschen Literatur und Kunst nicht oft zu finden sind.“ Möge nun Marburg die Ehre, die ihm durch diesen Vortrag wiederfährt, zu schätzen wissen. Mögen Frauen und Jungfrauen, so wie Männer, denen Frauenleben und und Frauenwürde Gegenstände tiefer Forschung und hoher Achtung sind, diese Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen lassen.

(Die Vertafel.) Die nächste Herrenliedertafel des Männergesang-

vereins wird am Freitag den 23. März um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr Abends im Vereins-saale (Grüb) stattfinden. Obmann ist der Bürgermeister von Gams. Herr Hauptmann Seidl.

Vermischte Nachrichten.

(Rasche Justiz.) Der Kaiser von Marokko hat den Befehl ertheilt, verschiedene Telegraphenlinien in seinen Staaten zu errichten. Die Fanatiker erhoben zwar ein arges Geschrei, aber als Antwort darauf erließ der Kaiser einen Befehl, daß Jeder, der sich an den Telegraphen vergreifen würde, die Todesstrafe erleiden solle. Mit der Linie von Fez nach Tetuan wurde der Anfang gemacht, und schon war mehr als eine Meile fertig, da zerstörten die Einwohner eines Dorfes in einer Nacht die ganze Arbeit. Aber der Sultan hielt sein Wort; sofort wurde das Dorf umzingelt und die Schuldigen mußten ausgeliefert werden. Zehn der Räufel-führer wurden ohne weiteres enthauptet und die abgeschlagenen Köpfe auf die Telegraphenstangen gesteckt.

(Frauen als Aerzte.) An der Züricher Hochschule studiren gegenwärtig zwei Ruffinnen Medizin und liegen ihren Studien mit großem Eifer ob.

(Bolljäbrig läßt man den Deutschen) werden in Hannover, Mecklenburg, Lübeck, Bremen, Kurhessen, Württemberg, Braunschweig mit vollendetem 25. Lebensjahre; in Oesterreich, Preußen (mit Ausnahme der Rheinlande) und Oldenburg mit dem 24. Jahre; in Hamburg mit dem 22., und Sachsen, Baiern, Baden, Frankfurt, Hessen-Darmstadt, Schleswig-Holstein, Frankreich und den preussischen Rheinlanden, England, Rußland mit dem 21. Lebensjahre. In den meisten Kantonen der Schweiz wird die Großjährigkeit mit dem vollendetem 20., im Appenzeller Lande schon mit dem 18. Lebensjahre erreicht. Je später die Bevölkerung eines Staates in das Alter der Volljährigkeit eintritt, um so ärmer ist derselbe an selbstständigen erwerbenden Kräften.

(Genossenschaftsgesetz in Preußen) Der Gesellenwurf, betreffend die privatrechtliche Stellung der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, verdient eine ganz besondere Beachtung. Der Abschnitt I des Gesellenwurfes handelt von der Errichtung der Genossenschaften, und werden als solche Genossenschaften bezeichnet: 1) Vorschuss- und Kreditvereine; 2) Rohstoff- und Magazinvereine; 3) Vereine zur Anfertigung von Gegenständen und zum Verkauf der gefertigten Gegenstände auf gemeinschaftliche Rechnung (Produktivgenossenschaften); 4) Vereine zum gemeinschaftlichen Einkauf von Lebensbedürfnissen im Großen und Ablauf in kleineren Parteien an ihre Mitglieder; 5) Vereine zur Herstellung von Wohnungen für ihre Mitglieder. Zur Gründung der Genossenschaft bedarf es der materiellen oder gerichtlichen Abfassung des Gesellschaftsvertrages und der Annahme einer gemeinschaftlichen Firma. §. 3 enthält Vorschriften über Das, was der Gesellschaftsvertrag gesetzlich enthalten muß. Der Antrag auf Anerkennung der Genossenschaft ist an den Oberpräsidenten zu richten. Der Gesellschaftsvertrag und die Anerkennungsurkunde müssen bei dem Handelsgericht in das Genossenschaftsregister, welches einen Theil des Handelsregisters bildet, eingetragen und im Auszuge veröffentlicht werden. Vor erfolgter Anerkennung und Eintragung in das Genossenschaftsregister hat die Genossenschaft die Rechte einer anerkannten Genossenschaft nicht. Abschnitt II behandelt die Rechte der Genossenschaftler unter einander und dritten Personen gegenüber. Da die Errichtung der Genossenschaften auf freier Vereinbarung ihrer Mitglieder beruht, so bildet die Grundlage für die Rechte und Pflichten der Letzteren zunächst der Gesellschaftsvertrag. Die Verkehrserleichterung erfordert aber, daß der Genossenschaft unter ihrer Firma Rechtsfähigkeit beigelegt wird, während die den Genossenschaften als solchen zustehenden Rechte nur von der Gesamtheit derselben in der Generalversammlung auszuüben sind. Abschnitt III handelt von dem Vorstande, dem Aufsichtsrath und der Generalver-

gesicht Breneli's, das vom Abendschein angehaucht sich still zur Erde senkte, bis endlich eine Thräne unter den langen Wimpern hervorglitt.

„Was hast du?“ fragte er mit weicher Stimme.

„Ich dachte daran, daß ich eigentlich auch keine Heimat habe.“

„Hast du keine Eltern mehr, gutes Kind?“

„Kein“, sagte es, die Hand über die Augen legend, „sie sind Beide schon lange unter'm Boden.“

„Dann sind wir Bruder und Schwester“, sprach er, des Mädchens Hand erfassend, „ich habe auch weder Vater noch Mutter mehr; und uns Beiden bleibt nur der Vater alles Lebens übrig.“

Breneli schaute ihm mit wehmüthigem Lächeln in's Gesicht. — „Ach ja, wenn ich könnte Euere Schwester sein“, sagte es, „da wollt' ich recht froh und glücklich werden.“

„Aber bist du denn das nicht jetzt schon?“ fragte er leise.

„Nicht mehr, nein, nicht mehr.“

Gustav fühlte sich von dem wehmüthigen Klange dieser Stimme wunderbar ergriffen und er mußte sich mit Gewalt vor einer Frage hüten, die ihn sogleich in das volle Vertrauen des einfachen Kindes geführt hätte. Die schnelle Hingebung desselben kam ihm seltsam vor gegen das fast barsche Benehmen von heute, und er sagte daher: „Ich habe vor einer Stunde noch nicht geglaubt, daß du mich zum Bruder haben möchtest.“

Breneli lächelte. „Ich hab' es wohl gedacht“, meinte es treuherzig, während seine Hand fortwährend unbesungen in derjenigen des jungen Mannes ruhte; „aber daß ich heute Mittag so kurz war, hat einen andern Grund.“ Gustav schwieg einen Augenblick. Er empfand ein geheimes Bangen vor dem Vertrauen, das ihm wieder entgegentrat, und doch trieb ihn eine lebhafteste Unruhe, in das Geheimniß dieses einfachen Lebens eingeweiht zu werden.

„Ihr waret aber auch gar kurz und fast unfreundlich“, sagte er, „und doch wollt' ich Euch nur danken für die mir erwiesene Theilnahme.“

„Warum nennt Ihr mich auf einmal „Ihr“?“ fragte Breneli aufschauend.

„Du nennst mich ja auch so“, antwortete Gustav, der recht gut wußte, daß er den richtigen Grund damit nicht genannt.

„Ja, das ist was ganz Anderes“, meinte Breneli; „aber ich will's Euch nur gleich sagen, was es war, 's ist auch für ein ander Mal gut. Der große Mann, der uns schneiden hilft, hatte mich vorher schon geneckt, daß ich Cuertwegen nach Hause gegangen sei.“

„Und warum denn das?“ fragte Gustav.

Das Mädchen zögerte einen Augenblick; dann sagte es leise: „Er will mich eben heirathen.“

„Dich heirathen!“

„Ja a-misk, aber spricht nicht so laut. Er hilft uns jetzt auch nur schneiden, damit mich dann der Better ihm wieder zur Hilfe schicke.“

„Wer ist er denn, dieser Mann?“ fragte Gustav mit unwillkürlicher Beklommenheit.

„Es ist unser nächster Nachbar, da gleich hinter der Baldecke. Seine Frau ist ihm vor noch nicht einem Jahre gestorben; aber“, fügte es leiser hinzu, „sie ist gerne gestorben, obwohl sie die Sache gut hatten.“

Gustav schwieg und schaute lange sinnend auf das wehmüthige Mädchenesicht, das nachdenklich in den Schoß blickte. — „Aber was kümmern Euch solche Dinge“, sagte endlich Breneli leise; „ich hab's Euch auch bloß geiaht, damit Ihr mich nicht für unfreundlich haltet.“

„Blos deswegen?“ fragte der junge Mann langsam, indem er sich herabbeugte und dem Mädchen in die Augen schaute, „blos deswegen, Breneli?“

Breneli's feines Gesicht erblühte wie ein in der Morgensonne aufbrechender Rosenbusch. „Gewiß, ich weiß nichts Anderes“, sagte es, seine leisezitternde Hand zurückziehend.

Um die Haube herum kam die Base mit dem Better gegangen und dieser meinte, es wäre gut, wenn der junge Herr nun in's Bett ginge; die Abendluft da droben sei wohl zu kühl für ihn. Der Flüchtling hatte vorhin anfragen wollen, ob er im Hause bleiben könne bis zu seiner gänzlichen Herstellung oder bis überhaupt die dunkle Lage seiner nächsten Zukunft sich etwas aufgeklärt hätte; jetzt unterließ er diese Frage und schickte sich sogleich an, dem sorglichen Rathe seines Hauswirthes Folge zu leisten.

(Fortsetzung folgt.)

sammlung. Bei der Redaktion desselben ist in Uebereinstimmung mit dem Handelsgesetzbuche der Grundsatz angenommen: 1) daß jede Genossenschaft einen Vorstand habe; 2) dieser Vorstand öffentlich bekannt gemacht werden muß; 3) daß derselbe allein die Genossenschaft nach außen hin vertritt und alle Arten der Rechtsgeschäfte mit verbindlicher Kraft für die Genossenschaft vornehmen darf; 4) daß diese gesetzlichen Befugnisse zwar der Genossenschaft gegenüber beschränkt werden können, eine solche Beschränkung aber gegen dritte Personen keine rechtliche Wirkung äußert. Abschnitt IV handelt von der Auflösung der Genossenschaft und von dem Ausscheiden einzelner Genossenschafter und Abschnitt V von der Liquidation der Genossenschaft und dem Konkurse. Abschnitt VI handelt von der Verjährung der Klagen gegen die Genossenschafter und ist zu Gunsten der Letzteren eine zweijährige Verjährungsfrist angenommen. Dann folgen noch einige „Schlußbestimmungen.“ Die dem Gesetzentwurf steht sein Schicksal auf der Stirn geschrieben. Die Bedingung der „Anerkennung“ durch den Oberpräsidenten, der Prüfung der Statuten Seitens desselben, das Recht der Regierungen, auf Auflösung einer Genossenschaft bei den Gerichten wegen Gemeenschädlichkeit anzutragen, die Bestrafung der Vorsteher bis zu 200 Thlr., falls in einer Generalversammlung nicht zum Zweck der Genossenschaften gehörige Gegenstände erörtert werden, das Alles verträgt sich nicht mit der freien Entwicklung des Genossenschaftswesens. Lieber verzichten dieselben auf jede Legitimation vor Gericht, als daß sie der Polizei gestatten, sich in ihre Angelegenheiten einzumischen. Diejenigen Genossenschaften, welche ihre Freiheit für die von der Regierung gebotenen Vortheile verkaufen, würden nicht nur sich, sondern auch die nicht „anerkannten“ Genossenschaften, welche eben durch die Nichtanerkennung an ihrem Kredit leiden würden, zu Grunde richten.

Briefkasten.

Dem Hochwürdigem Herrn Michael Baumkircher, Kaplan in Bellenz bei Saal.

Am 2. Juni 1860 war der (verstorbene) Herr Fürstbischof A. M. Slomischel bei uns, um das hl. Sakrament der Firmung zu spenden. Der damalige Kaplan, Herr Johann Putschko hatte eigene Begriffe von der nationalen Gleichberechtigung, was mich und andere Pfarrinsassen veranlaßte, beim Herrn Fürstbischof die Beschwerde zu führen, daß der Katechet nicht deutsch unterrichten wolle. Wir erhielten die Antwort: „Dies gehe schwer in der Schule“, erinnerten aber, daß es deutsche Eltern gebe,

die ihre Kinder zu Hause deutsch beten lehren, daß es folglich auch notwendig sei, letztere in der Schule im Katechismus deutsch zu unterrichten. Der Herr Fürstbischof sah dies ein und ließ dem Herrn Pfarrer die Erledigung zukommen, daß der Katechet die Kinder deutscher Eltern deutsch unterrichten soll. Die Nachfolger des genannten Katecheten, die Herren: Michael Rakusche und Valentin Stiplouschek thaten, wie befohlen, und es herrschte allgemeine Zufriedenheit in der Pfarrgemeinde. Seit Anfangs Februar d. J. aber, seit Ihrem Amtsantritt, ist dies anders geworden, und ich fühle mich bewogen, den Fall, der mich betrifft, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Am 10. März wurde mein Kind Aloisia, ein zwölfjähriges Mädchen, von Ihnen windisch befragt. Da es früher immer deutsch ausgefragt worden, war es nicht im Stande, windisch zu antworten und schwieg. Anstatt nun, wie es Ihre Pflicht und Schuldigkeit als Lehrer und Priester war, das Kind in der ihm verständlichen Sprache und auf sanfte Weise zu befragen, sagten Sie: „Ti se derziš, kak horvačka mla!“ (Du hältst Dich wie ein kroatischer Maulesel!) Die Ehrentitel, mit welchen Sie Kinder anderer Eltern überhäuft haben, sind derart, daß Viele sich weigern, in die Schule zu gehen. Ich bin nun begierig, Ihre Vertheidigung zu hören.

Bellenz, am 17. März 1866.

Josef Gartner,
Gemeindevorsteher, Mitglied des Schul- und Konkurrenz-Ausschusses.

Geschäftsberichte.

Marburg, 17. März. (Wochenmarktbericht.) Weizen fl. 3.65, Korn fl. 2.80, Gerste fl. 2.25, Hafer fl. 1.80, Kukuruz fl. 2.25, Heiden fl. 2.25, Erdäpfel fl. 0.90 pr. Mehen. Rindfleisch 14 kr., Kalbfleisch 18 kr., Schweinefleisch jung 20 kr. pr. Pfund. Holz 18“ fl. 3.10, detto weich fl. 2.50 pr. Klafter. Holzkohlen hart fl. 0.60, detto weich fl. 0.48 pr. Mehen. Heu fl. 1.50, Stroh, Lager- fl. 1.20, Streu- fl. 1.— pr. Centner.

Settau, 16. März. (Wochenmarktbericht.) Weizen fl. 3.80, Korn fl. 2.70, Gerste fl. 2.10, Hafer fl. 1.15, Kukuruz fl. 2.15, Heiden fl. 2.—, Erdäpfel fl. 0.90 pr. Mehen. Rindfleisch 15, Kalbfleisch ohne Zuwage 19, Schweinefleisch jung 16 kr. pr. Pf. Holz 36“ hart fl. 8.30, detto weich fl. 6.20 pr. Klafter. Holzkohlen hart fl. 0.40, detto weich fl. 0.35 pr. Mehen. Heu fl. 1.80, Stroh, Lager- fl. 1.20, Streu- fl. 1.12 pr. Centner.

Verstorbene in Marburg.

Am 10. März: Jakob Grisch, Hausbesitzer, 74 J., Schlagfluß. — Am 13.: Georg Poschault, Inwohner, 54 J., Wasserfucht.

Eine Vorlesung

von **BOGUMIL GOLTZ**

im Casino-Saale

Montag den 19. März Abends 7 Uhr:

„Charakteristik der Frauen“ (Ernst und Scherz).

Eintrittskarten kosten pr. Person 50 Kreuzer und werden von heute an in der Buchhandlung des Herrn Leyrer, wie Abends an der Kasse im Kasinogebäude verkauft.

In Verlust gerathen

ist gestern Nachmittag auf dem Wege von der Herrngasse in die Draugasse ein sechsläufiger amerikanischer Revolver in rothem Suchtenleder-Futteral. Der Finder erhält als Rekompens 5 fl. Abzugeben bei Herrn Dr. Stöger, Schulgasse Nr. 131, 1. Stock.

Samstag den 18. März 1866:

Gesangs-Kränzchen

der
Liedertafel der Südbahn-Werkstätte in Marburg
im Götz'schen Salon.

Die P. T. unterstützenden Mitglieder werden ersucht, bei der Kasse die Aufnahmekarten vorzuweisen.

Eintritt für Nichtmitglieder 30 kr. Anfang 7 Uhr Abends.

74)

Verpachtung.

Ein Kaffeehaus, bis auf Geschirr und Karten vollkommen eingerichtet, ist unter billigen Bedingungen zu verpachten und kann am 20. Mai d. J. bezogen werden. Anzufragen beim Eigenthümer

Johann Wibmer (Marburg).

Dienstsuchenden

jeden Standes und jeder Kategorie werden Stellen vermittelt und besorgt, indem durch unsere ausgedehnten Verbindungen im In- und Auslande stets Aufträge zur Befehung

vakanter Posten

angekündigt sind; ebenso werden Compagnons, Associés, Theilnehmern, Comanditen mit 1 bis 50,000 fl. Kapital die reellsten und lukrativsten Geschäfts-Anträge gestellt und besorgt in dem von der hohen k. k. Statthalterei konzeffionirten

Privat-Geschäfts-Comptoir, Wien, Wollzeile 9. (83)

Zu vermietthen

eine schöne Wohnung mit Sparherdflüche, Speise, nebst separirtem Dachboden, Keller und Gartenantheil. Das Nähere bei Vincenz Randuth, Alleestraße Nr. 167. (63)

Bekanntmachung.

Binnen 30 Tagen wird das ganze Lager fertiger Leinenwäsche für Herren, Damen und Kinder in allen erdenklichen Größen im Central-Depot der ersten und größten Leinenwäsch-Niederlage und Wähanstalt in Wien, Tuchlauben Nr. 11, zur Hälfte des früheren Preises verkauft. Für die Echtheit, Reinheit, schönste Nachart und passende Facon wird gebürgt und wird jedes Stück, welches nicht bestens paßt oder konventirt, retour genommen.

Fertige Herrenhemden, beste Handarbeit:

Weißgarn-Leinenhemden, glatt	anstatt fl. 3.—	nur fl. 1.50
Feinere Sorte mit Halstenbrust	anstatt fl. 4.50	nur fl. 2.30
Feine Irländer oder Rumburger Hemden	anstatt fl. 6.—	nur fl. 2.80
Feine Rumburger Hemden, Handgespinnst	anstatt fl. 7.50	nur fl. 3.50
Allerf. Rumb. Hemden, schönste Handarbeit	anstatt fl. 10.—	nur fl. 4.50

Fertige Damenhemden, schönste Handarbeit u. Stiderei.

Glatte Leinen-Damenhemden mit Zug	anstatt fl. 4.—	nur fl. 1.90
Feine Schweizer-Hemden, Halstenbrust	anstatt fl. 5.50	nur fl. 2.80
Neue Facon, in Herz und Kaver, gestickt	anstatt fl. 6.50	nur fl. 3.50
Eugenie, neue Facon, gestickt	anstatt fl. 7.—	nur fl. 3.50
Marie-Antoinette-Niederhemden	anstatt fl. 6.50	nur fl. 3.—
Viktoria, gestickt und mit echten Valenciens	anstatt fl. 16.—	nur fl. 7.—

Neueste Damen-Regligées und Frisir-Mäntel.

Elegante aus feinstem Vertail	anstatt fl. 11.50	nur fl. 5.50
Aus englischem Stoff, gestickt	anstatt fl. 18.—	nur fl. 8.50
Damen-Unterhosen aus Shirting, feinst	anstatt fl. 7.—	nur fl. 2.—
Damenhosen, gestickt, Leinwand	anstatt fl. 6.—	nur fl. 2.80
Damen-Nachtkorsetts, glatt	anstatt fl. 5.50	nur fl. 2.80
Elegante, reich gestickte Korsetts	anstatt fl. 12.—	nur fl. 5.50
Damen-Nachthemden mit langen Aermeln	fl. 3.—, 3.50 bis 4.50.	

Feinste Leinen-Herren-Unterhosen

fl. 1.20, 1.50; feinste Rumburger 2.20.

Irländer Weben 48 Ellen	anstatt fl. 34.—	nur fl. 17.—
Feinste Irländer o. Rumburger 50 Ellen	anstatt fl. 60.—	nur fl. 24.—
Gute Leinen-Sacktücher, das halbe Duzend fl. 1, 1.50, 1.80 bis fl. 2.—		
Feinste Sacktücher, auch in Leinen-Batist, das halbe Duzend fl. 2—2.50		

Für Echtheit und Reinheit der Waare wird gebürgt. Hemden, welche nicht bestens passen, werden retour genommen.

Musterhemden als auch Musterzeichnungen werden auf Verlangen zugesendet. Bestellungen aus den Provinzen gegen Nachnahme. Bei Bestellungen von Herrenhemden bittet man um Angabe der Halsweite. (86)

Eisenbahn = Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 19 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 15 Min. Früh.
6 Uhr 43 Min. Abends.	9 Uhr 2 Min. Abends.
Nach Billach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	
Die gemischtenzüge verkehren täglich in der Richtung nach	
Wien:	Triest:
Abfahrt: 12 Uhr 44 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 26 Min. Mittags.